

Publié dans Bulletin CILA (Commission interuniversitaire suisse de linguistique appliquée  
- Schweizerische Hochschulkommission für angewandte Sprachwissenschaft)  
(« Bulletin VALS-ASLA » depuis 1994) 45, 31-43, 1987  
qui doit être utilisé pour toute référence à ce travail

### **Rhetorische und stilistische Textelemente als Gegenstand der Übersetzungsdidaktik**

In letzter Zeit sind in der Linguistik zwei Entwicklungen besonders augenfällig. Die eine kann man schlagwortartig als Hinwendung zur sog. kommunikativen Kompetenz bezeichnen, d.h. es geht um die Frage, wie sich ein Sprachbenutzer in einer bestimmten Kommunikationssituation ausdrücken muß, um sich normgerecht zu verhalten, oder, etwas geschwollener ausgedrückt, welche Sprachhandlungen ein Sprachbenutzer vollziehen muß, um sich in bezug auf seinen Gesprächspartner kooperativ zu verhalten. Diese Entwicklung stützt sich auf neuere Untersuchungen der Sozialwissenschaften und der Handlungstheorie; sie basiert auf der Erkenntnis, daß man Sprache als einen Rahmen für funktional bestimmte Sprechweisen und nicht als formales System betrachten muß, wenn man sie als Kommunikationsmedium in effizienter Weise verwenden will. Daraus hat sich die sog. «pragmatische Wende» ergeben; sie manifestiert sich am deutlichsten in der Tatsache, daß das Interesse an textuellen und kontextuellen Fragestellungen, an der psycholinguistischen und soziolinguistischen Dimension der Sprachverwendung immer mehr zunimmt.

Die zweite Entwicklung korrespondiert mit der ersten. Es hat sich herausgestellt, daß die neue sprachverwendungsorientierte Betrachtungsweise auch zu neuen didaktischen Fragestellungen geführt hat, und zwar auf drei Gebieten, dem des muttersprachlichen Unterrichts, des Fremdsprachenunterrichts und nicht zuletzt der Übersetzungsdidaktik. Hier ist noch sehr viel zu tun, wenn man den Übersetzungsunterricht so organisieren will, daß er nicht nur punktuelle, sondern systematische Einsichten in das Wesen und die Funktion der Übersetzung vermitteln soll.

Die beiden neuen Entwicklungen kommen nicht von ungefähr. Sie sind die Reaktion auf eine in den 60er Jahren und Anfang der 70er Jahre dominierende Forschungsrichtung, die unter dem Namen «generative Sprachtheorie» bekannt geworden und vor allem mit der Person von Noam CHOMSKY verbunden ist. Inzwischen hat sich herausgestellt, daß eine Linguistik, die sowohl theoretisch relevant als auch praxisbezogen argumentieren will, ihren Gegenstandsbereich, nämlich die natürliche Sprache, nicht auf ein quasi-algebraisches System reduzieren darf, sondern sich mit authentischen Daten und konkreten Beobachtungen auf dem Gebiet der Sprachverwendung auseinandersetzen muß, und zwar so, daß Sprachwissenschaft vor allem Mittel zum Zweck und nicht in erster Linie Selbstzweck im Sinne einer autonomen Linguistik ist.

Die Einbeziehung von authentischen Daten in einen wissenschaftlichen Darstellungszusammenhang hat natürlich ihre Gefahren, vor allem die, daß man sich in anekdotischen Einzelheiten verliert und versäumt, einen systematischen Beschreibungskontext zu entwickeln, d.h. daß man die Notwendigkeit plausibler methodologischer Prinzipien unterschätzt, auf denen jede Untersuchung sprachlicher Erscheinungen gegründet sein muß, die auf regelhafte Einsichten abzielt. Diese Gefahren sind besonders augenfällig auf dem Gebiet der Übersetzungsdidaktik, die leistungsfähige Problemlösungsstrategien (WILSS, erscheint) entwickeln muß, wobei sie auf die funktionalen Wechselbeziehungen zwischen dem ausgangssprachlichen Textsender, dem Übersetzer und dem zielsprachlichen Textempfänger ihr besonderes Augenmerk richten muß. Ihre Aufgabe besteht darin, Lehr- und Lernmaterial zu entwickeln, mit dessen Hilfe man die Übersetzungsfähigkeit und Übersetzungsfertigkeit des Übersetzerstudenten systematisch aufbauen kann.

Dazu ist es erforderlich, plausible methodische Prinzipien mit der Beobachtung von authentischen Daten zu verbinden. Auf diese Weise kann man u.a. zeigen, wie man vorgehen muß, wenn man zwischen rhetorischen und stilistischen Aspekten eines Textes unterscheiden und den sich daraus ergebenden übersetzungsdidaktischen Konsequenzen nachgehen will. Meine Argumentation ist vorläufiger Natur, weil ich mich auf methodisch unsicherem Boden bewege und weil ein verlässliches Koordinatensystem für empirische Forschung fehlt. M.a.W.: Ich will einen heuristischen Argumentationszusammenhang aufbauen, d.h. ich will versuchen herauszufinden, ob meine Argumente tragfähig sind oder nicht.

In exemplarischer Form haben BROWN/YULE das neue erkenntnisleitende Forschungsinteresse formuliert: «Die Analyse von Textzusammenhängen ist ihrem Wesen nach die Analyse der Sprachverwendung. Demzufolge kann man die Textanalyse nicht auf die Beschreibung sprachlicher Formen beschränken, die unabhängig von den ihnen im Alltag zugeschriebenen Zwecken und Funktionen existieren. Es gibt zwar auch heute noch Linguisten, die sich auf die Beschreibung der formalen Eigenschaften von Sprache konzentrieren, aber wer wissen will, wie Texte organisiert sind, muß die Sprachverwendungsbedingungen erforschen. Der formallinguistische Ansatz hat eine lange Tradition, die sich in unzähligen Grammatikbüchern niedergeschlagen hat. Dagegen ist der funktional bestimmte Ansatz weniger gut dokumentiert. Versuche, wenigstens eine allgemeine Menge von Kategorien für die wichtigsten Sprachfunktionen zu ermitteln, haben zu einer vagen und oft widersprüchlichen Terminologie geführt. Wir glauben, daß zwei Begriffe genügen, um die wichtigsten Funktionen der Sprache zu beschreiben, aber wir wollen nicht versäumen zu betonen, daß diese Zweitei-

lung aus Gründen der methodischen Vereinfachung vorgenommen worden ist. Es ist unwahrscheinlich, daß irgendeine natürlichsprachliche Äußerung nur eine Funktion aufweist und die andere völlig ausschließt. Die Funktion, die dazu dient, Sprachinhalte auszudrücken, nennen wir «transactional»; die Funktion, die dazu dient, soziale Beziehungen und persönliche Einstellungen auszudrücken, nennen wir «interactional». Diese Unterscheidung «transactional/interactional» steht in einer langen Tradition funktionaler Zweiteilungen, z.B. Darstellungs- und Ausdrucksfunktion bei BÜHLER . . . , sachverhaltsspezifisch und affektiv bei JAKOBSON . . . , semantisch und interpersonal bei HALLIDAY . . . und deskriptiv und sozial bei LYONS . . . » (1983, 1; Übers. von W. W.).

Im Sprachverhalten, gleichviel ob intralingualer oder interlingualer Art, stützen wir uns auf sprachliches und außersprachliches Wissen. Wissen und Verhalten sind wechselseitig abhängig. Deshalb ist die zentrale Aufgabe der Textanalyse die Untersuchung der Wechselbeziehungen zwischen sprachlichem und außersprachlichem Wissen (Weltwissen). Beide Wissensbereiche werden von der Erfahrung dominiert. Erfahrung ist mental repräsentiert durch Regeln. Es gibt einfach keinen intersubjektiven Wissensbereich und keinen interpersonalen Kommunikationsbereich, der nicht regelgeleitet ist.

Um die Komplexität kommunikativer Regeln zu begreifen, müssen wir uns vor Augen halten, daß sprachliche Äußerungen eine thematische, eine funktionale und eine textpragmatische Dimension haben. M.a.W.: Wenn wir Texte analysieren, fragen wir nach der Textbedeutung, der Mitteilungsabsicht und dem Sender/Empfänger-Bezug. Alle drei Dimensionen sind an der Textoberfläche ablesbar. D.h. die Art und Weise, wie wir einen Text produzieren und wie wir ihn verstehen, hängt von Regeln ab, die textkonstitutiven Charakter haben und Textherstellung und Textverständnis in ganz entscheidendem Maße steuern. So instruiert z.B. den Leser der Textanfang «Es war einmal . . . » darüber, daß das, was er jetzt liest, ein Märchen ist, und wenn wir als Textanfang eine Formulierung lesen wie «Infolge des Ablebens des bisherigen Stelleninhabers . . . », so wissen wir, daß das Folgende ein Stellenangebot ist und daß im Rahmen dieses Stellenangebots Stellenbewerbungen erwartet werden.

Die thematische, funktionale und textpragmatische Untersuchung von Texten kann man im Rahmen einer umfassenden Textanalyse mit Hilfe eines Fragebogens in Gang setzen. Ein solcher versetzt den Textanalytiker in die Lage, einen Text systematisch auseinanderzunehmen. Dabei kann er sich der sog. Laswell-Formel bedienen: Wer sagt was zu wem mit welcher Mitteilungsabsicht mit welchen sprachlichen Mitteln in welchem räumlich-zeitlichen Kontext? Fragebogeninformationen, deren Aufschlußkraft ich

im einzelnen anderswo diskutiert habe (WILSS 1977; 1982), erlauben zwei wichtige Schlußfolgerungen:

1. Individuelles Sprachverhalten ist nicht so willkürlich, daß man es nicht systematisch erforschen könnte. Sprachverhalten ist, wie gesagt, an die Beachtung von Regeln gebunden, die der Sprachbenutzer nicht verletzen darf, wenn er sichergehen will, daß seine Mitteilung beim Empfänger ankommt und von diesem richtig verarbeitet wird. Da diese Regeln allgemeines, alltagskompetentes Wissen verkörpern, ist es möglich, Sprachverwendung zu erklären und sogar vorauszusagen. So kann man z.B. erwarten, daß jemand, der ein «besseres» Geschäft betritt, vom Personal mit der Frage konfrontiert wird: «Sie wünschen, bitte?» oder neuerdings unter amerikanischem Einfluß auch: «Was kann ich für Sie tun?».
2. Jeder sprachwissenschaftliche Forschungsansatz, der auf die Gewinnung allgemeiner Erkenntnisse abzielt, muß sich letztlich auf tragfähige Vorstellungen vom Wesen der Sprache und von ihren Verwendungsbedingungen stützen. Dieser Vorstellungsrahmen muß nicht unbedingt rundum explizit oder erschöpfend sein, etwa so wie die generative Transformationsgrammatik vorgegangen ist; er kann – oder er muß sogar – unterhalb der Ebene abstrakter Idealisierung bleiben, weil sonst die Gefahr besteht, daß man beobachtbare sprachliche Daten entweder ignoriert oder sie nach eigenem methodischem Gutdünken zurechtbiegt, d.h. mit konstruierten Beispielen arbeitet.

Wenn wir die Hypothese akzeptieren, daß Sprache nicht einfach eine Folge von grammatisch richtigen Sätzen ist, sondern ein dynamischer Prozeß der Bedeutungsschaffung ist (WIDDOWSON 1979: 129), müssen wir unser Untersuchungsgebiet so erweitern, daß darin auch Platz für die Erforschung von Sprache als interpersonaler Aktivität ist. Dieser Ansatz weist zwei Perspektiven auf, einmal das, was man heute «rhetorische Akte» nennt; zum andern die stilistische Dimension der Sprachverwendung, Stil hier verstanden als Menge individualstilistischer Erscheinungen, wie man sie in einem spezifischen Text beobachten kann.

Eine spezifische Menge rhetorischer Akte kann man in argumentativen Zusammenhängen beobachten. Solche Akte stellen logische Beziehungen, z.B. kausale, konditionale, konzessive, adversative, konstative und finale Beziehungen, zwischen zwei Propositionen her:

- Kausal: Da er krank ist, kann er an der Besprechung nicht teilnehmen.  
Konditional: Wenn er krank ist, kann er an der Besprechung nicht teilnehmen.

- Konzessiv: Obwohl er krank ist, kann er an der Besprechung teilnehmen.  
Adversativ: Er ist krank, aber er kann an der Besprechung teilnehmen.  
Konstativ: Er nahm an der Besprechung teil; danach wurde er krank.  
Final: Um an der Besprechung teilnehmen zu können, tat er so, als sei er nicht krank.

Jeder rhetorische Akt stellt einen Rahmen (frame) dar, in welchem man bestimmte Leerstellen (slots) ausfüllen muß. Solche Leerstellen sind z.B. Konjunktionen, die die semantische Modalität eines bestimmten rhetorischen Akts in vorhersagbarer Weise angeben. Anders ausgedrückt, ein Rahmen ist seinem Wesen nach eine feststehende stereotypische Repräsentation modalen Wissens. D.h. der Sprachbenutzer weiß aufgrund seiner sprachlichen und außersprachlichen Erfahrung, wie er eine bestimmte Äußerung interpretieren muß.

Wenn wir rhetorische Akte ausführen, drücken wir nicht nur Bedeutung aus; wir verbinden mit dem Inhalt unserer Äußerung auch eine Mitteilungsabsicht, d.h. wir geben dem Empfänger zu verstehen, wie diese Äußerung funktional gemeint ist (es sei denn, wir formulieren absichtlich vage). Wir wollen, daß der Empfänger unsere Mitteilung in einer ganz bestimmten Weise auffaßt und entsprechend darauf reagiert (verbal oder nichtverbal). Die Art der Äußerungsfunktion kann auf verschiedene Weise beschrieben oder gekennzeichnet werden. Ich habe mich dafür entschieden, zwischen einer allgemeinen (generischen) Äußerungsfunktion und einer bestimmten Anzahl von speziellen Äußerungsfunktionen zu differenzieren. Die allgemeine Äußerungsfunktion ist informativ; informative Äußerungsfunktionen lassen sich auf sechsfache Weise unterteilen:

1. kognitive Äußerungen, z.B. Verweis auf einen bestimmten Sachverhalt, Beschreibung, Erklärung, Argumentation;
2. expressive Äußerungen (ausdrucksbezogene Äußerungen), z.B. egozentrische Redeweisen, Interpretation, Beschwörungen, Niederschrift eines Gedichts, Schaffung neuer Metaphern oder Erfinden neuer Vergleiche;
3. affektive Äußerungen, z.B. andere Menschen in Wut oder Hysterie versetzen, trösten, fluchen, Teamgeist wecken, Enthusiasmus erzeugen, Verurteilung, Begeisterungstaumel auslösen;
4. appellative Äußerungen, z.B. Befehle geben, Drohungen ausstoßen, jemand etwas suggerieren, Aufforderung, Überredung, Druck ausüben, Forderungen erheben, Einladungen aussprechen, jemand den Marsch blasen;
5. handlungsanzeigende Äußerungen, z.B. Kriegserklärung, Bündnis schließen, jemand für verheiratet, geschieden, getauft, tot erklären, je-

- mand heiligsprechen, eine Sitzung für eröffnet oder geschlossen erklären;
6. phatische Äußerungen, z.B. Grüße, Ehrfurchtsbezeugungen, Konversationsroutinen, Gespräche über das Wetter usw.

Die Unterscheidung von Äußerungsfunktionen ist allerdings nicht immer so ganz einfach. Beschwerden oder Kritik kann man z.B. der Kategorie «expressive» Äußerung, «affektive» Äußerung oder «appellative» Äußerung zuordnen.

Eine andere Eigenschaft der Äußerungsfunktionen ist, daß sie nicht einzelsprachenspezifisch, sondern sprachuniversal sind. «Wir stehen alle in zahlreichen und komplexen Beziehungen zu anderen Mitgliedern der Gesellschaft; andererseits wird uns tagtäglich vor Augen geführt, daß wir uns von anderen Menschen auf vielfältige und grundlegende Weise unterscheiden. Jeder Mensch hat ein eigenständiges Weltbild; jeder hat seine ganz spezifischen Bedürfnisse und Wünsche. Diese Einzigartigkeit ist allerdings relativ, nicht absolut. Ein Mensch ist mehr oder weniger anders als sein Nachbar; er ist nie anders in einem absoluten Sinn. Auch die größten Lebenskünstler unter uns haben viel mit den primitivsten Stämmen in den abgelegensten Gegenden der Welt gemeinsam. Auch die glühendsten Anhänger einer Ideologie teilen bestimmte Auffassungen mit ihren ärgsten politischen Gegnern. Gleichgültig welchen kommunikativen Zwecken ein rhetorischer Akt dient: Er ist letztlich ein Mittel, um soziale Kooperation zu erreichen. Ziel des Senders einer sprachlichen Nachricht ist es, mit dem anvisierten Empfänger eine Art kooperativer Aktivität herzustellen. Diese Kooperation verlangt Anpassung, Anpassung vom Sender, Anpassung vom Empfänger, manchmal Anpassung von beiden. Der Sender will, daß der Empfänger weiß, was er weiß, oder daß der Empfänger sich zum Nutzen beider verhält oder daß er die Wertvorstellungen des Senders akzeptiert oder wenigstens versteht, um welche Wertvorstellungen es sich handelt usw. Schreiben und Sprechen sind die beiden wichtigsten Vehikel, die der Mensch entwickelt hat, um soziale Kooperation zu bewerkstelligen und eine zivilisierte Gesellschaft funktionsfähig zu erhalten und ihr Bezugssystem zu verbessern» (YOUNG et al. 1970: 171f.; Übers. von W. W.).

Soziale Kooperation ist deswegen möglich, weil, wie NIDA festgestellt hat, «menschliche Erfahrung in der ganzen Welt sehr ähnlich ist» (1982: 9). DE BEAUGRANDE hat denselben Sachverhalt folgendermaßen formuliert: «... die Art und Weise, wie Menschen verstehen, was in einem Text vor sich geht, ist ein Sonderfall der Art und Weise, wie Menschen verstehen, was überhaupt in der Welt vor sich geht» (1980: 30).

Ein besonders wichtiges Forschungsgebiet ist, so will es scheinen, die Untersuchung von Texten im Bereich der wissenschaftlichen und technischen

Kommunikation. Hier kann man deutlich eine ganze Anzahl von rhetorischen Akten unterscheiden, z.B. Anweisungen, Berichte, Hypothesenbildung, Beispiellargumentation, Verallgemeinerungen, Aufzählungen, Schlußfolgerungen, Definitionen, Klarstellungen, Ableitung von Regeln aus Einzelercheinungen usw. Solche rhetorischen Akte werden durch bestimmte Textelemente repräsentiert, die zusammengenommen die rhetorische Organisation fachsprachlicher Kommunikation bilden. Dazu folgendes Beispiel aus Dialogue 4 (1981):

Microelectronics technology will affect us all. But it will affect us in different ways. It will expand the range and raise the quality of existing products. It will foster new products and processes. It will accelerate the communications revolution. As consumers, we will all experience some of these developments to a large degree and all of them to some degree. But as producers we will be differentially prone to dislocation of our working lives. Some will be displaced from jobs or industries which microelectronics will render obsolete. Others will be employed in the microelectronics industry or in the new industries that microelectronics will promote. The consequences for employment as a whole are nowhere known. Many claim that the loss of jobs will be of calamitous proportions; others argue that similar fears were expressed when computers were first introduced but the predicted disaster failed to occur. But it seems that some industries will be affected sooner and more gravely than others; that therefore some categories of workers, some regions and some countries will be hit especially hard.

Die Mikroelektronik werden wir alle, wenngleich auf unterschiedliche Weise, zu spüren bekommen. Das Produktangebot wird sich verbreitern, und vorhandene Produkte werden besser werden. Man wird neue Produkte auf den Markt bringen und neue Produktionstechniken erproben. Die Revolution des Kommunikationswesens wird rascher vor sich gehen. Als Verbraucher werden wir mit einigen dieser Entwicklungen stärker, mit anderen weniger stark konfrontiert sein. Als Erwerbstätige werden uns die Strukturverschiebungen unserer Arbeitswelt unterschiedlich treffen. Einige werden ihren Arbeitsplatz verlieren oder aus ihren angestammten Betrieben verdrängt, weil diese nicht mehr konkurrenzfähig sind. Andere werden in die Mikroelektronik überwechseln oder in den von der Mikroelektronik neu geschaffenen Industriezweigen Arbeit finden. Die Auswirkungen auf den Gesamtarbeitsmarkt sind noch vollkommen unabsehbar. Einige behaupten, daß der Verlust an Arbeitsplätzen katastrophale Ausmaße annehmen wird; andere sind der Meinung, daß es ähnliche Schwarzmalerei auch bei der Umstellung der Produktionstechniken auf Computerbetrieb gegeben habe, daß aber der vorausgesagte Zusammenbruch des Arbeitsmarkts ausgeblieben sei. Auf jeden Fall ist so gut wie sicher, daß einige Industriezweige unter diesen Auswirkungen früher und stärker zu leiden haben werden als andere; daß deshalb bestimmte Beschäftigtengruppen, bestimmte Regionen und Länder davon besonders hart betroffen sein werden (Übers. von W. W.).

Dieser Text und seine Übersetzung zeigen, daß die Erzeugung und die Rezeption fachsprachlicher Texte hauptsächlich objekt(sachverhalts)-orientiert ist. Typischerweise fehlen ironische, sarkastische und leicht hingewor-

fene Textelemente und Anspielungen, d.h. Textelemente, die so charakteristisch für andere Texttypen wie z.B. Kommentare oder literarische Texte – im weitesten Wortsinn – sind. Fachsprachliche Texte folgen, wenn wir sie auf ihre semantischen, funktionalen und textpragmatischen Perspektiven hin befragen, ihren eigenen texttypspezifischen rhetorischen Gesetzmäßigkeiten. Diese Regeln verlangen eine weithin entpersonalisierte Textstruktur. Dies soll nicht besagen, daß es nur einen einzigen vorbestimmten Weg für die Beschreibung und Erklärung wissenschaftlicher Gegenstände gibt, aber es gibt Einschränkungen, die der universell logischen Funktion fachsprachlicher Texte zuzuschreiben sind. Die Tendenz zur Textstandardisierung ist am augenfälligsten in den formalisierten Sprachen der Mathematik, der Physik, der Chemie und der EDV. Formalisierte Sprachen dieser Art sind abstrakte Zeichensysteme. Ihre Funktion besteht darin, die Repräsentation mehr oder weniger komplexer abstrakter Beziehungen in einem nichtsprachlichen (nichtnatürlichsprachlichen) funktionalen System zu erleichtern. Hermeneutische Bedeutungskonstitution als Methode des Verstehens fachsprachlicher Texte ist sinnlos. Die Aufgabe des Lesers fachsprachlicher Texte besteht nicht darin, unbekannte Zusammenhänge dadurch zu entschlüsseln, daß man angeborene Fähigkeiten aktiviert oder einen gegebenen Text hermeneutisch umkreist und langsam einkreist; es geht vielmehr darum, wissenschaftliche oder technische Kenntnisse zu erwerben oder diese zu kommentieren, und zwar durch analytische Operationen auf einem bestimmten Gebiet der reinen (theoretischen) oder angewandten Forschung.

Es bedarf keiner Worte, daß die rhetorische Organisation fachsprachlicher Texte – direkt oder indirekt – Übersetzungsbezogen ist, denn es ist inzwischen trivial festzustellen, daß fachsprachliche Texte heute das Hauptarbeitsgebiet der Übersetzungspraxis darstellen. Da kognitive Texte nicht an das Weltbild einer bestimmten Sprachgemeinschaft gebunden sind, hat JAKOBSON mit seiner Feststellung recht: «Jede kognitive Erfahrung und ihre Klassifikation ist in allen Sprachen mitteilbar» (1966: 234; Übers. von W. W.). Daraus folgt, daß man, wenn überhaupt irgendwo, im Bereich der fachsprachlichen Übersetzung so etwas wie eine optimale Übersetzung erwarten kann. Dies führt zu der empirisch noch nicht umfänglich überprüften Schlußfolgerung, daß ein fachsprachlicher Text, der von mehreren Übersetzern mit vergleichbarem sprachlichem und außersprachlichem Wissen übersetzt worden ist, relativ wenig Oberflächenvarianten aufweist, oder, anders ausgedrückt, daß solche Übersetzungen ein verhältnismäßig hohes Maß an rhetorischer Normativität aufweisen. Fachsprachliche Texte besitzen sozusagen eine Art rhetorischer Servolenkung, die darüber bestimmt, welche lexikalischen, syntaktischen und phraseologischen Aus-

drucksweisen wir nicht nur einsprachig, sondern auch interlingual bei der Bewältigung fachsprachlicher Sachverhalte einsetzen.

Nach dieser komprimierten Diskussion textstruktureller Zusammenhänge und der damit verbundenen rhetorischen Aspekte möchte ich mich jetzt mit den stilistischen Merkmalen eines Textes befassen. Ich nehme an, daß klar geworden ist, daß rhetorische Akte universelle Merkmale von Texten sind. Sie besitzen textproduktions- und textrezeptionssteuernde Eigenschaften und sind daher unabdingbare Voraussetzungen für die kommunikative Interaktion zwischen Textsender und Textempfänger.

Wir können daraus schließen, daß rhetorische Akte weitgehend vorhersehbar sind. Dies wiederum bedeutet, daß die Beziehungen zwischen der Form und der Funktion eines Textes alles andere als willkürlich sind, wobei allerdings gleich hinzugefügt werden muß, daß die Ausdrucksinventare einer Sprache multi-funktional verwendbar sind, d.h. dieselben Ausdruckselemente können in unterschiedlichen textfunktionalen Zusammenhängen vorkommen. Die Regelmäßigkeit rhetorischer Akte ist besonders ausgeprägt in wissenschaftlichen und technischen Texten. Fachsprachliche Texte weisen besonders strenge Strukturmuster rhetorischer Organisation auf. Deswegen ist hier auch verhältnismäßig wenig Spielraum für individualstilistische Variation. Sprachkonformität dominiert, gleichgültig, welcher Sprache sich ein fachsprachlicher Autor bedient.

Was die stilistische Dimension eines Textes anbelangt, so müssen wir uns vor Augen halten, daß, um CRYSTAL und DAVY zu zitieren, «Stil für uns alle ganz sicher ein Wort ist, das wir zu kennen glauben, aber die Feststellung, daß die Stilforschung stilistische Fragen erörtert, trägt zur Klärung des Sachverhalts 'Stil' nicht viel bei, weil es für den Begriff 'Stil' eine Vielfalt von Definitionen gibt. Wenn wir hier Klarheit schaffen wollen, müssen wir sagen, was zum Objektbereich der Stilistik gehört. Fangen wir damit an, daß wir vier häufig vorkommende Begriffsbestimmungen von Stil unterscheiden:

1. ... Stil bezeichnet alle Sprachgewohnheiten eines Sprachbenutzers [Idiolekt];
2. ... Stil bezeichnet alle Sprachgewohnheiten, die eine Gruppe von Sprachbenutzern gemeinsam hat [Soziolekt];
3. ... Stil bezeichnet die Wirkung einer bestimmten Ausdrucksweise;
4. ... Stil bezeichnet den literarischen Sprachgebrauch» (1969: 9f.; Übers. von W. W.).

Die folgenden Ausführungen beschränken sich auf die Wirkung einer bestimmten Ausdrucksweise, weil «... das wichtigste stilistische Merkmal ist, einem Text eine bestimmte Färbung zu geben ... Stilfärbung durch-

bricht den Objektivitätsfluß dadurch, daß sie eine Textstelle mit deskriptiven Mitteln charakterisiert» (WALLACE 1981: 272; Übers. von W. W.). Bekannte stilistische Ausdrucksmittel sind Wiederholung, Auslassung, Anspielung, Zitat, metaphorischer Ausdruck, Chiasmus, abgemessene Ausdrucksweisen (Reime), Erwartungsverschiebungen (Witze), Ellipse, Ironie, Inversion, Understatement, Overstatement, formelhafte Ausdrucksweisen, ungewöhnliche syntaktische Verbindungen u.v.a. Während rhetorische Akte texttypspezifisch sind, sind die stilistischen Merkmale eines Textes vornehmlich autorspezifisch. Sie beschränken sich entweder auf bestimmte Textsegmente, oder sie sind in Form von Spielzügen für ganze Texte charakteristisch. Stilistische Merkmale sind, sofern sie nicht mit Textsortenkonventionen zusammenfallen, optional, d.h. sie sind nicht textkonstitutiv und daher auch nicht vorhersagbar. Stilistische Merkmale sind nicht regelhaft; sie sind wie Dekorationen in einem Buch.

Dies heißt nicht, daß stilistische Merkmale in einem Text nicht wichtige Funktionen übernehmen können. Nach NIDA et al. können stilistische Erscheinungen – im Kontext biblischer Texte – vier Funktionen ausüben: «Sie erleichtern den Nachvollzug eines Textes, sie ermöglichen dem Leser, sich mit einem Text leichter zu identifizieren, sie haben eine bestimmte Ausstrahlungskraft, und sie haben ästhetische Wirkung» (1983: 165; Übers. von W. W.). Wenn wir in unsere Betrachtung außer biblischen Texten auch andere Textbereiche einbeziehen, können wir mindestens eine weitere Funktion angeben, nämlich Persuasion (d.h. Überzeugungskraft), besonders in werbesprachlichen Texten.

Wenn wir die Unterscheidung zwischen «rhetorischen Akten» und «stilistischen Erscheinungen» in einem Text aufrechterhalten wollen, müssen wir im Gedächtnis behalten, daß die Untersuchung rhetorischer Akte Antworten auf die Frage gibt, wie die Sprachbenutzer ihr Wissen um kommunikative Regeln kommunikativ wirkungsvoll einsetzen und wie sie eine im Gang befindliche kommunikative Interaktion strukturieren. Andererseits verfolgt die Untersuchung stilistischer Erscheinungen drei Ziele:

1. Sie will die persönliche Einstellung eines Textautors zu seinem Text ermitteln;
2. sie will die Mittel und Wege beschreiben, derer sich der Textautor bedient, um seinen Text für seinen Leser oder seine Leserschaft möglichst attraktiv zu machen;
3. sie will wissen, in welchem Maß ein Autor das kommunikative Potential einer Sprache beherrscht.

Es ist augenfällig, daß unsere Diskussion rhetorischer und stilistischer Merkmale eines Textes unmittelbar relevant ist für die Übersetzungsdidak-

tik im allgemeinen und für die Übersetzungsdidaktik auf fachsprachlichem Gebiet im besonderen.

Rhetorische Akte beruhen, wie wir wissen, auf universalen Regeln der Sprachverwendung. Es gibt also eigentlich keinen Grund anzunehmen, daß es nicht möglich ist, übersetzerisches Können (Übersetzungskompetenz) so zu vermitteln, daß ein Übersetzerstudent lernt, rhetorische Akte zu erkennen und sich als Übersetzer entsprechend zu verhalten. Ein solcher Ansatz könnte dazu beitragen, den Übersetzungsprozeß weniger riskant und zeitaufwendig, aber dafür systematischer und effizienter zu machen und auf diese Weise ein akzeptables zielsprachliches Resultat zu schaffen. Das Fernziel einer solchen Übersetzungsdidaktik könnte die Entwicklung einer texttypspezifischen zweisprachigen Übersetzungsgrammatik sein.

In diesem Rahmen sollte für die Vermittlung von Prozeduren für die Übersetzung individualstilistischer Textmerkmale Platz sein. Die adäquate Übersetzung stilistischer Merkmale kann natürlich eine sehr komplizierte Angelegenheit sein, und zwar aus drei Gründen:

1. weil Stil, wie schon angedeutet, i.a. nicht vorhersagbar ist,
2. weil Stil ein wissenschaftlich schwer zu fassendes Phänomen ist, das alle Bemühungen um systematische Vermittlung durchkreuzt,
3. weil es schwierig ist oder sogar unmöglich sein kann, für ein bestimmtes stilistisches Merkmal in der Zielsprache ein angemessenes Äquivalent zu finden.

Für das eben Gesagte möchte ich ein Beispiel geben, welches aus einem im «Observer» veröffentlichten Text über den Einfluß des internationalen Terrorismus auf das Leben in England stammt und veranschaulicht, wie die Vertrauenskrise zwischen der Staatsmaschinerie mit ihren sich ständig verfeinernden Abhörpraktiken und dem Mann auf der Straße und seinen dadurch in Gefahr geratenen bürgerlichen Freiheiten wächst.

Ein Satz in diesem Text lautet:

«The rise of terrorism on an international scale, of subversion as a respectable military weapon – recognized by such classical strategists as von Clausewitz, it is a common tool of all modern governments – and the scope of sensitive technical information, jealously guarded by the average defence ministries, have all helped to create a state of paranoia and a paranoia of the state.»

Abgesehen von der sehr komplexen Syntax mit ihrer durch eine Parenthese bewirkten Erwartungsverschiebung, ist es schwierig, im Deutschen den Chiasmus (Überkreuzung) – state of paranoia/paranoia of the state – wiederzugeben, weil dem Deutschen ein Äquivalent zu «state» mit seiner unheim praktischen Doppeldeutigkeit fehlt. Im Deutschen muß man differenzieren zwischen «state» als «Zustand» und «state» als «Staat».

Trotzdem – oder vielleicht gerade wegen der Probleme bei der Wiedergabe ausgangssprachlicher stilistischer Merkmale in der Zielsprache – ist der Übersetzungsdidaktik seit langem bekannt, daß Stil eine unmittelbare übersetzungsunterrichtliche Relevanz besitzt. «Übersetzen besteht in dem Versuch, in der Zielsprache dem ausgangssprachlichen Text inhaltlich und stilistisch möglichst nahezukommen, und zwar so, daß die zielsprachliche Formulierung so natürlich klingt wie die ausgangssprachliche Formulierung («closest natural equivalent») (NIDA/TABER, 1969: 12; Übers. von W. W.).

Die Tatsache, daß man auf der Grundlage von objektiven Prozeduren nicht auf alle stilistischen Fragen angemessene Antworten finden kann, ist ein Hinweis auf die Relativität stilistischer Einsichten beim Übersetzen. Ein Übersetzer ist nun einmal kein rechnerähnlicher Textumsetzer. Er ist mehr als ein biologisch determiniertes menschliches Wesen mit angeborenen (nativistischen) Fähigkeiten. Er ist auch mehr als eine Ansammlung kultureller Erfahrungen. Er ist ein kreativ Handelnder, der seinen eigenen Gesetzen folgt und der es verdient, als eigenständige Größe im Übersetzungsprozeß ernst genommen zu werden. Andererseits muß ihm bewußt sein – oder es muß ihm klar gemacht werden –, daß Übersetzen ein Prozeß ist, der ein subtiles Gewebe rhetorischer und stilistischer Faktoren darstellt. Dieses Gewebe dem Übersetzerstudenten bewußt zu machen ist ein wichtiges Ziel der Übersetzungsdidaktik, die dazu den Informationsaustausch mit Nachbardisziplinen wie Textwissenschaft, Psycholinguistik, Soziolinguistik und den Kommunikationswissenschaften suchen muß. Was wir brauchen, sind empiriegegründete methodische Standards, die dem Übersetzer helfen, sein eigener Kritiker und Überprüfer zu werden. So verstanden steht Theorie nicht in Opposition zu Praxis und umgekehrt. Im Gegenteil: Die Theorie kann durch die Praxis und die Praxis durch die Theorie überprüft werden.

Ein neuer Blick auf die Beziehungen zwischen der Übersetzungstheorie und der Übersetzungspraxis ist um so notwendiger, als heute weithin eingestanden wird, daß es in der linguistischen Theorie eine Krise gibt, aber es bestehen grundlegende Meinungsverschiedenheiten darüber, welcher Art diese Krise ist und welches Ausmaß sie erreicht hat. Vielleicht ist die Krise nur eine Art Konfusion, von der jede komplexe wissenschaftliche Disziplin wie die Übersetzungsdidaktik mitunter erfaßt wird, wenn sie versucht, die Prinzipien der rhetorischen und stilistischen Organisation von Texten, vor allem von fachsprachlichen Texten, sichtbar zu machen und damit die Voraussetzungen für effiziente übersetzerische Problemlösungsstrategien zu schaffen.

Universität des Saarlandes  
D-6600 Saarbrücken

WOLFRAM WILSS

## Bibliographie

- BEAUGRANDE, Robert A. DE (1980): *Text, Discourse and Process*, Norwood, N.J., Ablex, 351 p.
- BROWN, Gillian/YULE, George (1983): *Discourse analysis*, Cambridge, CUP, 288 p.
- CRYSTAL, David/DAVY, Derek (1969): *Investigating English Style*, London, Longmans, 264 p.
- JAKOBSON, Roman (<sup>2</sup>1966): «On Linguistic Aspects of Translation», in: Reuben A. BROWER (ed.): *On Translation*, New York, OUP, 232–239.
- NIDA, Eugene A. (1982): *Translating Meaning*, San Dimas, Ca., English Language Institute, 102 p.
- NIDA, Eugene A./TABER, Charles R. (1969): *The Theory and Practice of Translation*, Leiden, Brill, 220 p.
- NIDA, Eugene A. et al. (1983): *Style and Discourse*, Cape Town, The Bible Society, 199 p.
- WALLACE, William D. (1981): «How Registers Register: Toward the Analysis of Language Use», *International Review of Applied Linguistics and Language Teaching XIX/4*, 267–286.
- WIDDOWSON, H. G. (1979): *Explorations in Applied Linguistics*, Oxford, OUP, 273 p.
- WILSS, Wolfram (1977): «Textanalyse und Übersetzen», in: Karl-Heinz BENDER/Klaus BERGER/Mario WANDRUSZKA (eds.): *Imago Linguae*, München, Fink, 625–651.
- WILSS, Wolfram (1982): *The Science of Translation. Problems and Methods*, Tübingen, Narr, 292 p.
- WILSS, Wolfram (erscheint): *Problemlösungsstrategien im Übersetzungsprozeß*.
- YOUNG, Richard E./BECKER, Alton L./PIKE, Kenneth L. (1970): *Rhetoric: Discovery and Change*, New York, Harcourt, Brace & World, 383 p.